

Cultural fluid flow regimes

Limonaden-Logiken in der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg (1918–1937)

Patrick Pollmer

Kriegswinter 1917/18. Der Erste Weltkrieg hatte die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Regensburg verändert. Ein Stück weit war sie entleert worden: Zum Teil befand sich das Pflegepersonal noch im Feld. Kriegsgefangene und Lazarett portierten dafür den europäischen Ausnahmezustand hinter die Anstaltsmauern. Inmitten des Krieges hatte 1916 Karl Eisen (1873–1943) die Regensburger Anstalt von seinem Vorgänger Johannes Feldkirchner übernommen. Keinen Monat im Dienst hatten ihn bereits erste kriegsbedingte Anliegen zum Landrat der Oberpfalz und von Regensburg, dem finanziellen und politischen Träger der Einrichtung, geführt. Viele der Anträge wurden im Nachhinein vom Anstaltsleiter selbst als Teil einer umfassenden „Erneuerung und Modernisierung“ des „überall veraltete[n] Betrieb[s]“¹ beschrieben. Im Januar 1918 wandte er sich wieder einmal ohne konkreten Betreff an den politischen Träger:

„Hoher Kreisstelle beehre ich mich mitzuteilen, daß wir durch die Verhältnisse gezwungen sind infolge Lieferungsschwierigkeiten und übertriebener Preissteigerung der Lieferanten der Beschaffung eines Limonade-Apparates raschest näher zu treten. Unser jetziger Verbrauch im Winter beträgt sehr niedrig angenommen *monatlich* 6000 Flaschen zu 9 Pfennig gleich 540 *M.* Laut sachverständiger Mitteilung beträgt der heutige Kriegsherstellungspreis 3 ½ oder höchstens 4 Pfennig pro Flasche [...]. Wir dürften also mit einer *Mindesteinsparung* für den Verpflegungsetat von 4000 *M* rechnen. [...] Der Verdienst im Laufe mehrerer Jahre würde für den Kreis ein ganz erheblicher sein. Soviel ich weiß haben sich dies auch fast alle bayr. Anstalten zu Nutze gemacht.

Der kgl. Direktor *Dr. Eisen*“²

-
- 1 Zwölfter Jahresbericht der Kreis-, Heil- und Pflegeanstalt Regensburg über das Jubiläumsjahr 1927. Mit einer längeren Einleitung „75 Jahre Karthaus-Prüll“ durch Obermedizinalrat Dr. Karl Eisen (1928), S. 7.
 - 2 An K. Regierung, Kammer des Innern, Regensburg (14.01.1918). In: Akt der Königlich Bayerischen Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, Kammer des Innern. Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939. Kursivsetzungen im Original.

Eine unmittelbare Antwort erhielt er nicht. Stattdessen nahm ein bürokratisches System seinen Lauf: Per Rundschreiben wurden zunächst die Verwaltungen der bayerischen Heil- und Pflegeanstalten Eglfing, Ansbach, Kutzenberg und Günzburg angeschrieben:

„Wir ersuchen um Mitteilung, ob in der dortigen Anstalt Limonade und kohlensaures Wasser selbst hergestellt werden. Bejahendenfalls wolle angegeben werden, von welcher Firma und zu welchen Preisen die Apparate bezogen wurde und zu welchen Selbstkosten die Herstellung der Limonade und des Wassers erfolgt.“³

Ende Februar lag der Kammer des Innern dann die Information vor, dass sämtliche Anstalten über eine eigene Limonadenproduktion verfügten. Somit war scheinbar Anlass gegeben, auch im ärmsten Kreis des Königreich Bayerns nachzuziehen. Anfang April wurde der Beschluss an die Anstalt weitergegeben, worauf der Direktor nur knapp bemerkte, dass die Maschinerie schon angeschafft sei und die Produktion laufen würde.⁴ Wenig Gegenliebe fand dieser Alleingang bei Kreisregierung und -verwaltung. Im Nachgang wurde energisch betont, dass in Zukunft der Amtsweg einzuhalten sei.⁵

Bürokratische Geschwindigkeiten, Machtverhältnisse zwischen Direktor und Kreispolitik, ökonomische Logiken oder Folgen des Ersten Weltkrieges könnten in einer solchen Vignette zum Startpunkt der hauseigenen Produktion von Brausen bereits zu Spekulationsobjekten gemacht werden. In ihnen zeigt sich weniger eine Spezifik der Limonaden – schließlich könnten solche Aspekte genauso in Korrespondenzen über die Anschaffung von Schreibmaschinen oder Geräten für die Einrichtung einer eigenen Buchbinderei auftauchen. Alkoholfreie Erfrischungsgetränke hatten jedoch eine systematische Einbettung in den Anstaltskontext. Diese soll in diesem Beitrag in den Blick genommen werden.

3 Betrieb der Heil- und Pflegeanstalten. An die Verwaltungen der Heil- und Pflegeanstalten Eglfing, Ansbach, Kutzenberg, Günzburg a.D (06.02.1918). In: Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939.

4 Vgl. Wiedervorlage d. Schreibens betreffend der Anschaffung eines Limonaden-Apparates (15.4.1918). In: Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939.

5 Vgl. Anschaffung eines Limonaden-Apparates (01.05.1918). In: Klade Limonadenherstellung.

Limonade in der Heil- und Pflegeanstalt

Es mag irritierend wirken, ausgerechnet in einem von ernsten Deutungen und großen Theoriebildungen durchzogenen Feld, wie der Geschichte der Psychiatrie, eine vermeintliche Banalität in den Mittelpunkt zu stellen. Neben Michel Foucaults Ausführungen zu einem gesellschaftlichen Modus der Kontrolle⁶ und der Rede Erving Goffmans über ‚totale Institutionen‘ mit ganzheitlichem Zugriff auf die Leben der Anwesenden⁷ wirkt es gar trivial. Auch die mittlerweile gealterte Forderung nach dem *patients turn*, dem Fokussieren auf die Leben der dort Behandelten, spielt hier kaum eine Rolle.⁸ In jüngerer Vergangenheit zeichnet sich indes eine breitere Auffächerung kulturwissenschaftlicher Themen ab. Beispielhaft steht dafür der Beitrag von Monika Ankele und Benoît Majerus,⁹ der die Materiellen Kulturen von Anstalten in den Blick nimmt.¹⁰

Wenn im vorliegenden Beitrag nun der Ansatz verfolgt wird, psychiatrische Einrichtungen *auch* als lebensmittelbezogene *points of production and consumption* zu begreifen, soll betont werden, dass diese als multifunktionale Organisationen gedacht werden.¹¹ Psychiatrische Heil- und Pflegeanstalten wurden in Deutschland seit den 1860ern zunehmend auch als Orte der landwirtschaftlichen Produktion geplant. Als Vorbilder galten die französisch konnotierten ‚agrikolen Kolonien‘, Unterbringungen, in denen landwirtschaftliche Arbeit gewissermaßen heilen sollte. In Deutschland hatte sich seit den 1850er-Jahren das kombinierte System von parallelen Heil- und Pflegeabteilungen in psychiatrischen Einrichtungen durchge-

6 Vgl. Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt am Main 2022.

7 Vgl. Goffman, Erving: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main 1972.

8 Vgl. Brückner, Burkhard/Röske, Thomas/Rotzoll, Maik/Müller, Thomas: Geschichte der Psychiatrie „von unten“. Entwicklungen und Stand der deutschsprachigen Forschung. In: Medizinhistorisches Journal 54/4 (2019), S. 347–376.

9 Siehe: Ankele, Monika/Majerus, Benoît (Hg.): Material Cultures of Psychiatry. Bielefeld 2020.

10 Aufgrund der historischen Ausrichtung des Beitrags sei auf die gegenwartsorientierten Berliner Arbeiten in psychiatrischen Feldern hier nur verwiesen. Die Ergebnisse der DFG-Forschergruppe 1120 „Kulturen des Wahnsinns (1870–1930). Schwellenphänomene der urbanen Moderne“ können daher ebenso nur angedeutet werden.

11 Vgl. Sammet, Kai: Neutralisierung „sozialer“ Folgen psychischer Krankheit oder „die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen“? Arbeit und die Irrenanstalt als Organisation, ca. 1830–1930. In: Monika Ankele/Eva Brinkschulte (Hg.): Arbeitsrhythmus und Anstaltsalltag. Arbeit in der Psychiatrie vom frühen 19. Jahrhundert bis in die NS-Zeit. Stuttgart 2015, S. 29–47.

setzt. Für Innovationen im therapeutischen Bereich blickte man gerne nach Frankreich und so wurden die Ideen zunehmend von einer deutschen – aber auch allgemein europäischen – Fachgemeinschaft vornehmlich männlicher, psychiatrischer Ärzte rezipiert. Carl Pelman (1838–1916), Bonner (Reform-)Psychiater und Anstaltsleiter, äußerte sich Ende der 1870er in der *Deutschen Bauzeitung* zu *Allgemeinen Ideen über die Errichtung von Irren-Anstalten* so: „In der Betreibung der Landwirthschaft aber erblicke ich eine der Hauptaufgaben, welche der Irrenpflege gestellt sind und ihr meines Erachtens auch von oben herab gestellt werden sollten.“¹² Gründe hierfür sind womöglich in der bürgerlichen Pointierung von Arbeit als Therapeutikum, das eine gesunde Lebensführung hervorbringen sollte, in Vorstellungen vom Leben einfacher Menschen und in ökonomischen Kalkülen biopolitischer Strategien des Deutschen Kaiserreichs zu suchen.¹³ Nahrungsproduktion als systemisches Element psychiatrischer Einrichtung wurde zwar durch therapeutisches Umdenken um 1900 – beispielsweise durch die Betttherapie – temporär in seinen Ausmaßen gemindert, fand jedoch in der Weimarer Republik eine neue Blüte. Die Proklamation der ‚aktiveren Krankenbehandlung‘ durch den Gütersloher Psychiater Herrmann Simon (1867–1947) gab denjenigen, die an der heilenden Wirkung von Arbeit festhielten, neuen Auftrieb. Weniger dürften dabei seine sozialhygienischen bzw. sozialdarwinistischen Ansichten ausschlaggebend gewesen sein, denn der Umstand, mithilfe seines Programmes eine aktualisierte, zeitgemäße Opposition zur Bettbehandlung bieten zu können.¹⁴

Wenngleich im Kontext psychiatriegeschichtlicher Phänomene Studien zur Bedeutung der Arbeit und Landwirtschaft vorliegen, blieben beispielsweise die Gemeinschaftsversorgung oder andere Erzeugnisse, wie Limonaden, unbeachtet. Auch mit Blick auf die kulturwissenschaftliche Literatur

12 Pelman, Carl: Allgemeine Ideen über die Errichtung von Irren-Anstalten. In: *Deutsche Bauzeitung* 44 (1878), S. 222–224, hier S. 223.

13 Vgl. Ankele, Monika: Arbeitsrhythmus und Anstaltsalltag – eine Einführung in den Sammelband. In: Monika Ankele/Eva Brinkschulte (Hg.): *Arbeitsrhythmus und Anstaltsalltag. Arbeit in der Psychiatrie vom frühen 19. Jahrhundert bis in die NS-Zeit*. Stuttgart 2015, S. 9–18, hier S. 10; Ankele, Monika: Über die Anfänge der Arbeitstherapie. In: Oliver Ehrens/Andreas Otte (Hg.): *Geschichte(n) der Medizin*. Band 3. Stuttgart 2017, S. 89–95; Lengwiler, Martin/Madarász, Jeannette: Präventionsgeschichte als Kulturgeschichte der Gesundheitspolitik. In: Martin Lengwiler/Jeanette Madarász (Hg.): *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*. Bielefeld 2010, S. 11–28, hier S. 13f.

14 Vgl. Schott, Heinz/Tölle, Rainer: *Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen*. München 2020, S. 441.

lässt sich feststellen, dass nicht-alkoholische Kaltgetränke – ganz allgemein gesprochen – einen blinden Fleck darstellen. Gunther Hirschfelder verwies bereits darauf, dass diese und ihr Konsum deutlich unterbelichtet seien und machte deshalb das Wassertrinken zum expliziten Thema eines Rundgangs durch die Kulturgeschichte.¹⁵ An dieses Desiderat knüpfte auch Lars Winterberg an, der in seiner historisch perspektivierten Magisterarbeit zum Wasserkonsum in der Region Bonn der letzten beiden Jahrhunderte auch auf Limonaden stieß. Winterberg zeigt auf, wie insbesondere Mineralwasser zunächst als Luxusgut gehandelt und im frühen 20. Jahrhundert dann rasch popularisiert wurde. Eine neue Verbrauchssteuer, die auch für Limonaden galt, verteuerte dann das Produkt, worin der Autor – im Vergleich mit kolonialen Heißgetränken – auch den Versuch einer „soziale[n] Regulierung des Konsums“¹⁶ sieht. Vornehmlich eine volkswirtschaftliche und Verbandsperspektive skizziert Hans-Jürgen Teuteberg in seiner wirtschaftshistorischen Analyse der deutschen Mineralwasserproduktion, welche auch die Erfrischungsgetränke einbezieht. Konsumpraktiken entziehen sich ihm weitestgehend, Trinkverhalten wird mit einem quantitativen Ausstoß von Getränken auf einen Markt gleichgesetzt.¹⁷

Aus dem anglophonen Raum liegen umfassendere Kulturgeschichten der *Soft Drinks* und enzyklopädische Kompilationen ihrer Historie vor.¹⁸ Als zentrales Merkmal wird dabei besonders die karbonisierte und aromatisierte Wasserbasis angesehen. In die Entwicklung waren Traditionslinien einer Deutung des Wassers als heilsam, des Stellenwerts nicht bzw. schwach alkoholischer Getränke, Verschränkungen mit der Werbung sowie technologische Neuerungen eingebunden, die eine serielle Produktion ermöglichten.

15 Vgl. Hirschfelder, Gunther: Das Wassertrinken. Prolegomena zu einer Kulturgeschichte. In: Archiv für Kulturgeschichte 80/2 (1998), S. 325–350, hier S. 326f.

16 Winterberg, Lars: Wasser – Alltagsgetränk, Prestigeprodukt, Mangelware. Zur kulturellen Bedeutung des Wasserkonsums in der Region Bonn im 19. und 20. Jahrhundert. Münster 2007, S. 113, 163.

17 Vgl. Teuteberg, Hans-Jürgen: Vom „Gesundbrunnen“ in Kurbädern zur modernen Mineralwasserproduktion. In: Rolf Walter (Hg.): Geschichte des Konsums. Erträge der 20. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 23.-26. April 2003 in Greifswald. Wiesbaden 2004, S. 123–157.

18 Vgl. Emmins, Colin: Soft Drinks. In: Kenneth F. Kiple/Kriemhild C. Ornelas (Hg.): The Cambridge World History of Food. Volume One. Cambridge 2000, S. 702–712; Emmins, Colin: Soft Drinks. Their Origins and History. Princes Risborough 1991; Levin, Judith: Soda and Fizzy Drinks. A Global History. London 2021; Snodgrass, Mary E.: Soft Drinks. In: Dies.: Encyclopedia of Kitchen History. New York/London 2004, S. 565f.

Die Überblicke kommen dabei gut ohne den deutschsprachigen Raum – und beispielsweise auch komplett ohne (Mittel-/)Osteuropa – aus und weisen stets auf andere Regionen, die eher als Innovationszentren galten. Somit bleibt unklar, wie sich das Phänomen in Europa entwickelte. Auch Blicke auf die Gegenwart der Brausen und Limonaden finden sich nur vereinzelt, wobei diese stets auf globale Prozesse zielen: Mal steht die Transformation von Werbefiguren aus erzählforscherischer Perspektive im Zentrum,¹⁹ mal gegenwärtige post-moderne Lebensstile,²⁰ nostalgische Dimensionen in post-sowjetischen Staaten²¹ oder regionale Aneignungen des „meta symbols“²² *Coca-Cola*.

Folgende Ausführungen können kaum eine umfassende Kulturgeschichte leisten, setzen aber in dieser von Winterberg beschriebenen Phase der Regulation an. Exemplarisch werden am Regensburger Beispiel die Limonaden als flüssige Materialitäten in den Mittelpunkt einer Mikrostudie über deren kulturelle Bedeutung im psychiatrischen Anstaltsgefüge der Zwischenkriegszeit gerückt. Ausgangspunkt hierfür bilden Archivalien aus dem Bestand der *medbo Klinik Regensburg*.²³ Über die Limonadenherstellung – bzw. die Anschaffung und Verwaltung der Apparaturen – finden sich zwei schmale Akten sowie weitere Korrespondenzen im Akt zu den Allgemeinen Verhältnissen. Ausgehend hiervon wird nach den Logiken gefragt, in welchen diese produziert, reguliert, konsumiert sowie narrativiert und mit Bedeutungen aufgeladen wurden. Besonderes Interesse gilt den Relationen und Spannungsfeldern, in welchen sie positioniert waren, den Assoziationen und zeichenhaften Verweisen, die eingeschrieben waren, der Materialität und ihrer Produktion sowie den körperlich-materiellen Praktiken und Situationen, in welchen sie verzehrt wurden. Schlicht: Es gilt, dem Fluss der Limonaden zu folgen.

19 Beispielhaft genannt sei hier nur: Drascek, Daniel: Nikolaus und Weihnachtsmann – Werbung als Indikator kulturellen Wertewandels. In: Regensburger Verband für Werbeforschung (Hg.): Wissen schaff(f)t Werbung. Regensburg 2010, S. 74–100.

20 Vgl. Hirschfelder, Gunther/Schreckhaas, Markus: Red Bull erobert die Welt. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf postmoderne Werbestrategien im „global lifestyle“. In: Mitteilungen des RVW 5 (2017), S. 123–137.

21 Vgl. Caldwell, Melissa L.: Pepsi, Pensioners, and Peter the Great: Performing Temporality in Russia. In: *Anthropology of East Europe Review* 16/2 (1998), S. 29–41; Blum, Martin: Club Cola and Co.: Ostalgie, Material Culture and Identity. In: Ruth A. Starkman (Hg.): *Transformations of the New Germany*. New York 2006, S. 131–154.

22 Miller, David: Coca-Cola: A Black Sweet Drink from Trinidad. In: Victor Buchli (Hg.): *The Material Culture Reader*. Oxford/New York 2002, S. 245–263.

23 Für die Möglichkeit der Archivnutzung sei Bruno Feldmann M.A. herzlich gedankt.

Psychiatrie und ihre Limonaden – diskursive Ausflüsse

Eingangs wurden bereits die Ausmaße der Produktion der Regensburger Anstalt grob umrissen. Für die unmittelbaren Jahre nach der Anschaffung bleibt der Konsum im überlieferten Schriftgut weitestgehend im Dunkeln. Aus einem Verwendungsbuch für den Zeitraum von Juli 1919 bis März 1920 lassen sich zumindest die fünf Geschmacksrichtungen der Brause – ‚Erdbeer‘, ‚Orange‘, ‚Himbeer‘, ‚Citrone‘ und ‚Waldmeister‘ – identifizieren. Auch wenn in der Anstalt beispielsweise Beeren und andere Früchte angebaut wurden, spielten diese für die Produktion keine Rolle: Das Unternehmen *Ph. Schlegel junior* aus Nürnberg lieferte hierfür die Sirupe als Getränkebasis.²⁴

Inhaber Schlegel hatte bereits zu Kriegszeiten im Anzeigenteil eines der zentralen Periodika der anstaltspsychiatrischen Fachgemeinschaft, der *Psychiatrischen-Neurologischen Wochenschrift*, für seine „erstklassigen allgemein bevorzugten Limonaden-Syrupe“²⁵ geworben. Dabei fanden sich seine Produkte inmitten eines Durcheinanders von relevanten Publikationen, medizinischen Produkten für Anstaltsbedarf, Eisschränken und Gerätschaften zur Mineralwasser- und Limonadenherstellung, aber auch unmittelbarer Konkurrenz: Hersteller aus Leipzig, Magdeburg oder Heilbronn warben ebenso für ihre Sirupe und Essenzen. Schwerlich ein Zufall, da bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend der Alkoholkonsum von medizinisch-psychiatrischer Seite gemäßregelt wurde.²⁶ Im Anstaltsbetrieb waren nun Getränke als Substitute für Bier gefordert, deshalb gerieten früh auch Limonaden sowie deren Herstellung in den Blick. Mit Verbreitung und Vervielfältigung fachlicher Periodika im 19. Jahrhundert nahm auch die beiläufige Thematisierung von Limonaden zu. So äußerte sich der Psychiater und zentrale Akteur der Abstinenzbewegung der Schweiz, Auguste Forel (1848–1931), auf der Jahres-Versammlung des *Vereins der deutschen Irrenärzte* in Hannover 1897 im Rahmen einer Fachdiskussion über Alkohol in den Anstalten:

24 Verwendungsbuch über Bezug und Verwendung unverteuert bezogener konzentrierter Kunstlimonaden. Grundkosten zur Herstellung von Limonaden im Betriebe der Heil- u. Pfleganstalt Regensburg für Juli mit September 1919. In: Kladde Limonadenherstellung.

25 Anzeigenteil. In: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* 51/52 (1914/15), o.S.

26 Vgl. Schott/Tölle: *Geschichte der Psychiatrie* (2020), S. 339–349.

„Dasjenige, was College *Hoppe* sagte, habe ich der Hauptsache nach bereits 1892 kurz in einer Notiz im Correspondenzblatt f. Schw. Aerzte angeführt (Alkoholgenuss in Irrenanstalten). Seither habe ich sein Postulat (1893–1894) erfüllt und die vollständige Abstinenz aller geistigen Getränke in der Irrenanstalt Burghölzli bei sämtlichen Geisteskranken durchgesetzt. Die Sache wurde mir durch die Anschaffung der vorzüglichen Limonademaschine von Dr. *Lieben* in Zürich ermöglicht, die 700 fr. kostet, von einem Wärter allein leicht zu handhaben ist und die Flasche guter Limonade zu 3–4 Pfg. selbst herzustellen erlaubt. [...] Die selbstgemachte Limonade wird an Stelle des früher gegebenen Weins verabreicht. Der Vortheil dieser Einrichtung besteht nicht nur darin, dass die Alkoholiker, Epileptiker etc. viel leichter und besser zu behandeln sind, dass Neid, Missgunst und heimliche Uebertretungen verschwunden sind, sondern vor allem darin, dass die ganze Anstalt viel ruhiger und solider geworden ist.“²⁷ [Hervorhebung im Original]

Eine solche Nähe zwischen Ärzten und abstinentz befürwortenden Haltungen findet sich auch explizit in Regensburg. In der hauseigenen Anstaltszeitung *Karthäuser Blätter* (1928–1934/1937), die sich nach innen und außen richtete, erschienen zahlreiche aufklärende Beiträge über Alkoholismus und seine Folgen. Teils zeugen sie von einer Nähe und Solidarität mit ähnlich denkenden Akteuren – zum Beispiel Bischoff Alois Scheiwiler²⁸ –, meist waren sie aus dem genregleichen Periodikum der Nietlebener Kollegen übernommen. Sozialhygienische Diskurse prägten dabei die Thematisierung, welche von dystopischen Kausalketten durchzogen war: Alkoholismus sei ein möglicher Auslöser psychischer Krankheit, schade dementsprechend dem betroffenen Individuum, weiter dessen Familie, dem Betrieb, in welchem gearbeitet wird, und letztlich auch der Gesellschaft und Volkswirtschaft, die dadurch zerstört würden.²⁹ Aber auch Praktiken der Anstaltsleitung, wie Ausstellungen oder Vorträge, die „im Sinne der Volksaufklärung und Volksgesundheit“³⁰ gehalten waren, sind in den abgedruckten Chroniken vermerkt und verweisen darauf, dass der Anstaltsdirektor zeitweise wohl auch Vorsitzender des örtlichen *Bezirksvereins Regensburg gegen den Alkoholismus* war.

27 Bericht über die Jahres-Versammlung des Vereins der deutschen Irrenärzte zu Hannover am 17. und 18. September 1897. In: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 54/5 (1898), S. 875–937, hier S. 933.

28 Vgl. Bischofsworte. In: *Karthäuser Blätter* 6,3/4 (1933), S. 10.

29 Vgl. „Alkohol-Volk-Polizei“. In: *Karthäuser Blätter* 3,11 (1930), S. 3–6.

30 Anstaltschronik. In: *Karthäuser Blätter* 2,8 (1929), S. 5–6, hier S. 5.

Selten-süße Flaschen-Freuden im Anstaltsalltag

Zurück in den Anstaltsalltag: Aus den Angaben der Verwendungsbücher lassen sich Mengenangaben des Erwerbs oder der Abgabe des Sirups erschließen. Verdünnungsverhältnisse oder Ähnliches sind dabei nicht überliefert, Fragen des Konsums lassen sich folglich nur äußerst spekulativ beantworten. Auffällig ist jedoch, dass die beerigen – und womöglich süßeren – Geschmäcker ‚Erdbeer‘ und ‚Himbeer‘ einen deutlich höheren Verbrauch aufweisen.³¹ Zu Produktionsmenge und Konsum führen eher die Aussagen des Direktors gegenüber der Kreisverwaltung – selbst in den Wintermonaten würden 6.000 3/8-Literflaschen monatlich produziert. Später war sogar von 250 Flaschen täglich die Rede.³² 465 Pflinglinge wurden in dieser Zeit von der Anstalt versorgt. Täglich konnte folglich kaum für jede Person hinter den Anstaltsmauern eine Limonade erzeugt werden – Mitarbeitende und deren Familien sind aus dieser Rechnung ausgenommen.

Limonadenflaschen müssen begehrt gewesen sein, sonst hätte es zumindest 1923 für den Verwalter keinen Anlass zur „wiederholten Bekanntgabe“³³ zum Thema „Limonadflaschenverlust“ gegeben. Aufgrund „wiederholt[er] Fälle“ der „Ausnutzung des Anst[alts]. Eigentums“, also die nicht-erfolgte Rückgabe der Flaschen, sollten diese vorläufig nur noch „persönlich ausgehändigt werden“. Angehörigen des Anstaltspersonals wurden die Erfrischungen verboten. Mitarbeitenden, die die Flasche beispielsweise zur Aufbewahrung von Petroleum nutzten, wurden Ermittlungen und dienstliche Konsequenzen angekündigt. Weiter wurden für den Fall, dass weiterhin Flaschen abhandenkommen sollten, Preiserhöhungen angedroht. Solche Phänomene waren weniger Kuriositäten aus der Anstalt, sondern vielmehr ein allgemeines Thema der Getränkeindustrie. Kosten für die Flaschen stellten für die Produzenten einen signifikanten Teil der Anschaffungskosten dar, während die Konsumierenden in ihrem Hab und Gut relativ beschränkt waren und mit Erwerb der Flaschen boten sich neue Möglichkeiten der Aufbewahrung von sonst flüchtigen Gütern (Öl, Leuchtmittel oder Ähnliches).³⁴ Spätestens 1926 folgte eine solche Teuerung dann auch,

31 Abgabevolumen Juli bis Dezember 1919, absteigend sortiert: Himbeer 144,5l, Erdbeer 126,05l, Orange 111,03l, Citrone 100,59l, Waldmeister 60l. Gesamtvolumen: 502,18l. Vgl. Verwendungsbuch über Kunstlimonaden.

32 Vgl. Limonadenapparat (23.04.1918). In: Kladder Limonadenherstellung.

33 Bekanntmachung (08.06.1923). In: Kladder Limonadenherstellung. Zitatausschnitte im folgenden Satz aus selber Quelle.

34 Vgl. Teuteberg: Mineralwasserproduktion (2004), S. 138.

wie eine weitere Bekanntmachung offenlegt: Nach einer Pausierung der Herstellung wurden nun die Erfrischungsgetränke mit 10 Pfennig pro Flasche bepreist. Gleichzeitig wurden Mahnungen der jüngeren Vergangenheit wieder aufgegriffen:

„Die Abgabe der Limonaden an Pflinglinge geschieht wie bisher auf Anordnung des Pflegemeisterpersonales. Für die restlose Ablieferung der in den Abteilungen leer herumstehenden Limonadflaschen hat das Pflegepersonal Sorge zu tragen. Limonade [sic] werden nur an die Angestellten der Anstalt – innerhalb des Anstaltsbereiches – gegen bar abgegeben. Vermerkt wird, dass die Verwendung von Limonadflaschen zu anderen Zwecken (Petroleum, Oele etc.) verboten ist. Ohne Rückgabe der ersten leeren Flaschen werden weitere Limonade nicht abgegeben.“³⁵

Scheinbar war die Situation nach der ersten Bekanntmachung ähnlich geblieben. Für Pflegende, Gepflegte und Angehörige hatte sich in Sachen Zugang und Verfügbarkeit nichts geändert. Sanktionen der Anstaltsleitung schienen am Pflegepersonal abzuprallen. Und so machten Flaschen Arbeit für Pflegende und Verwaltende: Sie wurden zu Objekten, die gesucht und gefunden werden mussten – im täglichen Pflegedienst und auf Organisationsebene im Anstaltsgefüge. Praktiken der Durchsetzung von Ordnung und Kontrolle wurden anhand einer Banalität erzwungen.

Über die alltägliche Trinkmenge bleiben Aussagen schwierig: Zwar wurde in den Regulationen der Möglichkeitsraum des Konsums für beide Seiten der Pflege potentiell offengehalten, das Ausmaß eines solchen bleibt jedoch unbekannt. Da die Anstalt über lediglich 2.700 Flaschen in ihrem Inventar verfügte, konnten Einzelpersonen kaum kistenweise Getränke horten. In der Anstaltskommunikation tauchten sie lediglich in fröhlich-festlichen Kontexten auf – beispielsweise zum Faschingsball 1928. Nebst Maskierungen, Musik der Anstaltskapelle und sonstigem Schabernack wurden diese in der Märzausgabe der *Karthäuser Blätter* besonders hervorgehoben:

„Im Raume nebenan – da wurde süßer Tee in Menge und feiner Kuchen dargeboten und später noch erschienen Wienerwürstchen voll Saft und Wohlgeschmack zu hochwillkommener Leibesatzung, indessen Limonaden – rot und gelb – die angenehme Kühlung gaben.“³⁶

Alltägliche, routiniert wiederkehrende Verzehrssituationen waren das kaum. Erfrischungstexte tauchten in der Anstaltskommunikation explizit dann

35 Bekanntmachung (29.05.1926). In: Kladder Limonadenherstellung.

36 Faschingserinnerungen. In: *Karthäuser Blätter* 1,3 (1928), S. 7.

auf, wenn über Gartenfeste³⁷ oder Tanznachmittage³⁸ berichtet wurde – gewissermaßen als Markierung des Besonderen, Außeralltäglichen. Korrespondenzen zur Entlohnung der arbeitenden Kranken machen jedoch deutlich, dass es durchaus alltäglichere Praktiken der Abgabe gab:

„An arbeitende Kranke wurden bisher pro Tag als Entlohnung je nach Leistung 20, 50 und 70 ₤ bezahlt, ausserdem Limonaden, Rauch- u. Schnupftabak, Zigarren oder Zigaretten abgegeben. Ganz abgesehen von der gewaltigen Teuerung für diese Artikel werden Limonaden von den Kranken keineswegs als Entlohnung für Arbeit besonders geschätzt. Trotzdem nimmt sie aber der Kranke und läßt sie irgendwo stehen, oder sammelt sie sich zusammen oder verkauft sie gegen geringe Bezahlung an irgend jemand, nur weil er seinen Arbeitslohn nicht herschenken will. Es kommt sogar vor, daß der Kranke sie einfach ausschüttet, weil er als Lohn Anspruch darauf hat, sie aber nicht trinken will.“³⁹

Limonaden erscheinen in diesem Licht zwar als verfügbare Durstlöscher, aber ebenso als ungewünschte Güter. Viel blieb als alltägliche Alternative nicht übrig: Bier gab es seit 1921 nicht mehr für die Pfleglinge der Anstalt.⁴⁰ Trinkwasser verblieb als letzte Kaltgetränke-Option – und dürfte gleichzeitig auch der Grund für die zeitweise Unverfügbarkeit von Limonaden vor der Bekanntmachung von 1926 gewesen sein: Im Herbst des Vorjahres ereignete sich innerhalb der Einrichtung eine Typhus-Epidemie, die für kurze Zeit den Anstaltsbetrieb in Ausnahmezustand versetzte und für Aufsehen in der Lokalpresse sorgte.⁴¹ Als Problem wurde die verunreinigte Vitusquelle identifiziert, die zur (Trink-)Wasserversorgung der Anstalt beitrug. Im Krisenmanagement wurden Hygienemaßnahmen – für den hier behandelten Zweck am wichtigsten: das Abkochen von Wasser für den Verzehr – ergriffen und die Anstalt wurde zugleich an das städtische Trinkwassersystem Regensburgs angeschlossen.⁴²

37 Das Gartenfest am 21. August. In: Karthäuser Blätter 1,9 (1928), S. 2–3, hier S. 3.

38 Vergnügungsanzeiger. In: Karthäuser Blätter 1,11 (1928), S. 10–11, hier S. 10.

39 Entlohnung arbeitender Kranker (11.12.1922). In: Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939.

40 Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Kreis Ausschusses vom 24. Oktober 1921 vormittags 9 Uhr. In: Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939.

41 Vgl. Jahresbericht der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg 1925, S. 1–4.

42 Typhus-Erkrankungen in der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg (10.09.1925). In: Act der K.b. Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, Kammer des Innern. Betreff: Krankheiten u. Epidemien in der Heil und Pflegeanstalt Regensburg.

Rentabilität und Steuerpolitiken

Trotz jener Außeralltäglichkeit der Limonaden blieb es um die Limonade nicht still: Als im Mai 1930 das zweite Limonaden- und Mineralwassersteuergesetz im Deutschen Reich in Kraft trat, schien dies zuerst die Leitung der Anstalt in Lohr am Main zu alarmieren. Alle bayerischen Anstalten wurden angefragt, ob sie als steuerpflichtig behandelt würden und wie sie damit umgingen. Das Bild war eindeutig: Alle bayerischen Einrichtungen wurden zur Steuer herangezogen. Ausgenommen waren nur Erlangen und Klingenmünster, weil diese über keine Limonadenproduktion verfügten. Während die oberbayerischen Anstalten Haar und Gabersee auf nicht steuerpflichtige Fruchtsaftgetränke auswichen, beantragten andere Direktionen die steuerliche Befreiung oder fochten gar den amtlichen Bescheid an.⁴³ In Regensburg versuchte man, die Steuerpflicht zunächst abzuklären, da der Etat unter den neuen Bedingungen regulär nicht eingehalten werden konnte.⁴⁴ Versuche, von der Steuer ausgenommen zu werden, zogen sich beinahe vier Jahre, blieben erfolglos und führten letztlich auch zu einer Teuerung der Limonaden um 50 %.⁴⁵ Grob zu dieser Zeit versuchten die Günzburger Kollegen, teilweise von der Umsatzsteuer befreit zu werden, also nur noch für an Externe verkaufte gärtnerische und landwirtschaftliche Erzeugnisse eine Abgabe zu entrichten. Von den Regensburgern kam in dieser Sache kaum Schützenhilfe. Wahrscheinlich erhoffte man sich wenig von der Initiative der Günzburger: Dort mussten Produkte im Eigenverbrauch noch gar nicht versteuert werden, während in Regensburg bereits alles vollständig taxiert wurde.

Fragen der Wirtschaftlichkeit und des Haushaltens waren dabei keine Exklusivthemen der 1930er oder der Folgezeit der Weltwirtschaftskrise von 1929. Vielmehr stellen diese ein zentrales Spannungsfeld der gesamten Weimarer Zeit dar – gesamtgesellschaftlich sowie insbesondere im psychiatrischen Versorgungssystem.⁴⁶ Als steuerpolitisches Mittel, das zur

43 Vgl. Ergebnis der Rundfrage vom 20.8.30. Betreff: Limonadensteuer (08.09.1930). In: Akt der Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz Kammer des Innern. Limonadenherstellung in den Heil- & Pflegeanstalten.

44 Vgl. Etatsüberschreitung bei Kapitel III 6 im Rechn.Jahre 1930 (13.09.1930). In: Limonadenherstellung in den Heil- & Pflegeanstalten.

45 Vgl. Versteuerung der Anstaltslimonaden (03.10.1930). In: Limonadenherstellung in den Heil- & Pflegeanstalten.

46 Vgl. Siemen, Hans L.: Menschen blieben auf der Strecke... Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus. Gütersloh 1987, S. 46–48.

finanziellen Stärkung der Kommunen beitragen sollte, verunsicherte die juristische Maßnahme die Anstalten in dieser Phase weiter. Während die erste Mineralwassersteuer 1921 und deren Verdoppelung 1922 zusammen mit den vielfältigen Ressourcen-Knappheiten bereits viele wirtschaftliche Akteure zur Geschäftsaufgabe gebracht hatten,⁴⁷ konnten sich nach ihr dennoch bestimmte Formen der psychiatrischen Limonadenproduktion herausbilden – beziehungsweise halten. Das spätere, in den Folgejahren der Wirtschaftskrise erlassene Gesetz schien im Gesamtkomplex der Probleme gravierender zu wirken. In der Anstaltszeitung und in Jahresberichten häufte sich die Rede von der „Schwere der Zeit“⁴⁸, Schilderungen des sparsamen Wirtschaftens mehrten sich. Freilich waren das keine Schieflogen, die allein durch Erfrischungsgetränke verursacht waren. In das undurchsichtige, fragile Netz der Herausforderungen der Zeit waren diese jedoch eingewoben und lieferten einen weiteren Sachverhalt, der bürokratisch erkämpft, verwaltet und berechnet werden musste.

Mit dem Machtantritt der NSDAP folgten diverse Gesetzes- und Verwaltungserlässe, die das Verwaltungswesen psychiatrischer Fürsorgeeinrichtungen mehr oder minder direkt betrafen. Neben Verwaltungsreformen, die in Regensburg zur Zusammenlegung mit Niederbayern führten und somit auch zu einer obrigkeitsrechtlichen und später institutionellen Zusammenlegung der Anstalten, wurden auch neue Verwaltungsrichtlinien erlassen. Fortan mussten beispielsweise alle bayerischen Heil- und Pflegeanstalten ihre Jahresberichte nach einem standardisierten Schema anfertigen. Von der Regensburger Anstaltsleitung wurden diese zuvor teils recht lose strukturiert abgefasst: Ausführliche geschichtliche Darstellungen wurden zu Jubiläen eingebunden, wichtige Ereignisse geschildert, besondere Vorkommnisse aus Direktionssicht erläutert – wichtiger jedoch: Ein Rechenschaftsbericht der Anstaltsökonomie war inkludiert. Im neuen Muster waren solcherlei Daten jedoch nicht mehr vorgesehen. Lediglich die engere therapeutische Tätigkeit sollte aufgeführt werden – bestenfalls frei von Erläuterung in reinen Zahlen, so scheint es.⁴⁹ Damit schwand auch eine Form der Öffentlichkeit, die die Anstalt zuvor häufig genutzt hatte,

47 Vgl. Teuteberg: Mineralwasserproduktion (2004), S. 150.

48 Die Karthäuser Blätter. In: Karthäuser Blätter 4,12 (1931), S. 7; Anstaltsereignisse. In: Karthäuser Blätter 5,10/11/12 (1932), S. 5–8, hier S. 8; Der Weggang unserer Klosterschwester. In: Karthäuser Blätter 6,11/12 (1933), S. 2.

49 Vgl. Muster für die Jahresberichte der bayer. Heil und Pflegeanstalten (03.01.1933). In: Akt 130 Jahresberichte.

um Anerkennung⁵⁰ für das eigene Schaffen zu generieren oder ihren Standpunkt und ihre Probleme zu argumentieren. Ein systemtheoretisches Vokabular kann eine anders pointierte Perspektivierung bieten: „Ein System konstituiert sich mithin nicht auf der Ebene des Handelns, sondern auf der Ebene des Erwartens“⁵¹, merkte Niklas Luhmann an. „Erwartungsbildungen, als stabile Verstetigungen von geteilten „sinnhafte[n] Zukunftsorientierungen des menschlichen Handelns“⁵², zwischen Anstaltsleitung, Verwaltungs- und Regierungsakteuren blieben zunehmend aus. Dafür wurde das bestehende Verwaltungsnetz im Laufe der nationalsozialistischen Herrschaft erweitert: Zum Zwecke der Forschung traten Berliner Forscher an die Anstalten heran, um Auskunft über den Verbrauch zu erhalten – „[f]ür die Erfüllung der Aufgaben der deutschen Zuckerwirtschaft in der Erzeugungsschlacht und zur Durchführung verbrauchslenkender Massnahmen.“⁵³ Externe Wirtschaftsprüfer wurden „[i]m Einverständnis mit dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister des Innern“⁵⁴ zu Beratungs- und Rationalisierungszwecken der Anstalten hinzugezogen. Was für die Anstalt eine gewisse Ferne transportierte, geografisch wie zu den bisherigen Abläufen, trägt die Züge einer Nähe zu Entscheidungszentren des NS-Staats. Eine vormals eher dezentrierte und lose strukturierte Verwaltungspraxis wurde nun durch die zentralistische Reichspolitik bestimmt.⁵⁵

Drei Ströme, ein Ende: multi-skalare food regimes?

Was diese drei Schlaglichter trotz ihrer Heterogenität teilen, sind Themen der Regulation: des Denkens – durch ärztlichen ‚Fachverstand‘; der Waren-

50 Vgl. Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Frankfurt am Main 2014.

51 Luhmann, Niklas: Die Grenzen der Verwaltung. Berlin 2021, S. 74.

52 Luhmann: Grenzen der Verwaltung (2021), S. 71.

53 Zuckerverbrauch in Anstalten (24.07.1937). In: Allgemeine Verhältnisse. 1906–1939.

54 Die Wirtschaftlichkeits- und Organisationsprüfungen von Heil- und Pflegeanstalten (17.06.1935). In: Akt der Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, Kammer des Innern. Aufsicht auf die oberpfälz. Heil- und Pflegeanstalten 1919–.

55 Solche Tendenzen waren nicht selbstverständlich, da bereits auch gezeigt wurde, dass gewisse Kooperationen und Konstellationen von Eliten regionale Machtzentren erhalten konnten. Vgl. Wirsching, Andreas: Nationalsozialismus in der Region. Tendenzen der Forschung und methodische Probleme. In: Horst Möller/Andreas Wirsching/Walter Ziegler (Hg.): Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. München 1996, S. 25–46, hier S. 30.

zirkulation – als knappem Gut innerhalb der Anstalt; und letztlich der Steuerpolitik oder allgemeiner *policies*. Derlei „Aushandlungen von Regulationen“⁵⁶ gelten als Kern eines kulturwissenschaftlichen Regime-Konzepts, wie es besonders in der Migrationsforschung Einsatz findet. Fragen nach der Politik des Essens (und Trinkens)⁵⁷ oder Konzepte, wie das des Regimes, sind für die Nahrungsethnologie kein Neuland. In den Studien fällt jedoch auf, dass Regulation meist (supra-)national oder gar global gedacht und beforscht wird:

“The food regimes perspective interprets agriculture and food in relation to the development of capitalism on a global scale, and sees social change as the outcome of struggles among social movements, capital, and states. Its key strengths are its historicity, methodological holism, and ability to connect and interpret processes of local and global change.”⁵⁸

Auch wenn innerhalb der Europäischen Ethnologie ähnliche Wege in Richtung eines globalen Agro-Food-Systems eingeschlagen wurden,⁵⁹ bleibt diese eingeführte Zielsetzung einer Analyse globaler, kapitalistischer Strukturen mithilfe der *world systems theory* diskutabel. Volkskundlich vorsichtiges Vorantasten führt in den obigen Schlaglichtern zu implizit und explizit politischen Arenen, zu sozialen Feldern unterschiedlicher Ausdehnung und Reichweite, zu unterschiedlichen Skalen.

In den Vignetten wurde skizziert, wie historische Denkwelten einer ärztlich-psychiatrischen Wissenschaftscommunity die Limonaden zuerst diskursiv herstellten und als wünschenswertes Objekt konstruierten. Im Rahmen einer solchen ärztlichen – wertfrei verstandenen – Ideologie waren Arbeit und Anstalt in der sonstigen (landwirtschaftlichen) Produktion angelegt. Die angestrebte eigenmächtige Selbstversorgung kann nicht nur

56 Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Schwertl, Maria: Regime ist nicht Regime ist nicht Regime. Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnografischen (Grenz-)Regimeanalyse. In: Andreas Pott/Christoph Rass/Frank Wolff (Hg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden 2018, S. 257–283, hier S. 267.

57 Siehe beispielhaft Bendix, Regina F./Fenske, Michaela (Hg.): Politische Mahlzeiten, Political Meals. Münster 2014; Hirschfelder, Gunther et al. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte. Wiesbaden 2015; Watson, James L./Caldwell, Melissa L. (Hg.): The Cultural Politics of Food and Eating. A Reader. Malden/Oxford/Carlton 2005.

58 Magnan, André: Food Regimes. In: Jeffrey M. Pilcher (Hg.): The Oxford Handbook of Food History. Oxford u.a. 2012, S. 370–388, hier S. 370.

59 Vgl. Winterberg, Lars: ›Tracing and tracking meat‹. Fleisch als Ressource und Speicher von (Welt-)Wissen. In: Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK) 13 (2021), S. 235–246.

als Handlungsorientierung hin zu einer ‚Versicherheitlichung‘ der eigenen Lebensmittelproduktion und im weitesten Sinne einer *food sovereignty* verstanden werden.⁶⁰ Ebenso kann dies auch als Artikulation von Geltungs- und Autonomieansprüchen interpretiert werden. Dies schien bis zur zweiten Mineralwasser- und Limonadensteuer praktikabel. Zunehmende Probleme zwischen Anstalt, Kreisverwaltung und (Steuer-)Gesetzgebung offenbaren jedoch eine systemische Desintegration: Das soll nicht etwa als Symptom einer kriselnden Republik verstanden werden, sondern als ein Abbau von ‚Erwartungsbildungen‘ zwischen den verschiedenen Akteuren. Theoretisch gibt es hier eine Schnittstelle zwischen systemtheoretischem Denken und dem Konzept der *food regimes*. Für Letztere stellen „predictable relations“⁶¹ einen zentralen Stabilisierungsfaktor dar. Solche schienen zunehmend fragil – oder aufgehoben – geworden. Die Neubestimmung der Aufgaben der Anstalt, als welche man die Reduktion der Berichtspflicht auf rein therapeutische Angelegenheiten interpretieren könnte, schien eine Regierungsweise über die Anstalt zu sein, die von zentraler politischer Stelle ausging, was sich später auch deutlich in industriell-politischen Verquickungen andeutet.

Von daher scheint der Begriff des *food regimes* eine große Passung zu den Fragen der *Cultural Agro-Food-Studies* zu haben.⁶² Bedeutet das Betreiben dieser doch, eben kleinen Verzweigungen zu folgen, sie nachzuzeichnen, zu ordnen und dabei nach größeren Strukturen zu fragen – ohne dabei den Blick für die Menschen, das Kulturelle und das Material zu verlieren. Limonaden in Anstaltskontexten hatten keinen singulären Sinn, flossen sie doch mit verschiedenen Geschwindigkeiten, Strahlkraft und Turbulenzen. Physikalisch würde das Interesse wohl den (*fluid*) *flow regimes* gelten, der Frage nach dem Verhalten von Flüssigkeiten unter gewissen Umgebungsbedingungen.⁶³ Kulturwissenschaftlich können wir das kaum derartig berechnen, aber dennoch in der Metapher bleiben und nach den *cultural fluid flow regimes* fragen: den Konditionen von *turbulent flow*, dem Aufwirbeln von Getränken, oder eben den soziokulturellen Bahnen, in welchen lami-

60 Vgl. Patel, Raj: Food Sovereignty. In: The Journal of Peasant Studies 36/3 (2009), S. 663–706, hier S. 666f.

61 Magnan: Food Regimes (2012), S. 372.

62 Vgl. Ermann, Ulrich/Langthaler, Ernst/Penker, Marianne/Schermer, Markus: Agro-Food-Studies. Eine Einführung. Köln/Weimer/Wien 2018, S. 17–39.

63 Vgl. U.S. Department of Energy: DOE Fundamentals Handbook. Thermodynamics, Heat Transfer and Fluid Flow. Band 3. Washington D.C. 1992, S. 17.

nare Ströme stabilisiert und gelenkt werden. Beides offenbart kleinteilige kulturelle Regime, wie Limonaden gedacht und gemacht werden.

